Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 241. Bromberg, den 24. November 1927.

Der Wettlauf zur Grenze

Roman von **Otto Schwerin.**

(9. Fortsetzung) — Nachdruck verboten.

Sie sind ungeduldig, Herr Konsul. — Ich sehe es, Sie wollen die Aufklärung über das Taschenspielkunststück der Gauner haben, Sie sollen sie bekommen.

Durch Paschkin war es Jellinek genau bekannt, daß heute morgen die Übergabe stattfinden sollte. — Es mußte ihm nun darauf ankommen, Sie alle für kurze Zeit vom Tische wegzulocken, auf dem die Papiere griffbereit lagen. — Der Knall im Garten war das Signal, auf das Sie aller Voraussicht nach an das Fenster eilten und dem Tisch, wo die Papiere lagen, den Rücken kehren würden.

Und nun, meine Herren, werfen sich zwei andere Fragen und zwar zwei Kardinalfragen, auf.

Erstens, wer chat den Dieb informiert, beziehungsweise auf welche Art und Weise hat er den geeigneten Zeitpunkt in Erfahrung gebracht, wo Vertrag, Pläne und Zeichnungen zum Fortnehmen bereit auf dem Tisch lagen — und zweitens, wie wurde der Diebstahl ausgeführt?"

Lutz fuhr fort: „Die Zimmertür war fest verschlossen, durch die Veranda konnte niemand eintreten, weil Sie selbst dort standen — Bleibt also nur der Fußboden, oder . . .?"

„Die Decke — —!" fiel Ringstedt ein.

„Richtig —" sagte Lutz. „Die Decke. Bei der Durchsuchung des Zimmers fand ich zwei Dinge, die meine dahingehende Vermutung zur Gewißheit werden ließen. Ein wenig Mörtel hier auf dem Tisch und einen kleinen Tropfen einer klebrigen Substanz, wahrscheinlich Vogelleim, auf dem Lampenschirm über dem Tisch. Ich betrachtete, als ich auf dem Tische stand, unauffällig, aber aufmerksam die Zimmerdecke, und da fand ich das Geheimnis. Sehen Sie selbst, meine Herren, die Decke besteht aus lauter holzgetäfelten, kleinen Quadraten. Das Quadrat direkt neben dem elektrischen Lampendraht ist vom ersten Stock aus, wahrscheinlich während der Nacht, fein säuberlich ausgehoben und wieder lose eingesetzt worden.

Der eigentliche Täter hatte in Ihrem Hause einen Helfer, nämlich Ihren Chauffeur. Ihr früherer Chauffeur wurde wahrscheinlich absichtlich in den Streit verwickelt, von dem Sie vorhin erzählten und derart verletzt, daß er aus Ihrem Dienst ausscheiden mußte. Dafür trat Gustav Dikomeit ein. Dieser hat auch wahrscheinlich den Mörtel, der nachts beim Ausheben der Täfelung in Ihr Zimmer gefallen ist, am frühen Morgen beiseite geschafft.

Am Tage der Unterzeichnung, der durch Paschkin dem Gaunerkleeblatt genau bekannt war, also heute nachmittag, machte sich Ihr Chauffeur im Garten zu tun. Der eigentliche Dieb beobachtete durch sein Guckloch in der Decke, durch das er wohl sehen, aber durch recht eigenartige akustische Verhältnisse nichts hören konnte, die Vorgänge hier im Zimmer, und als ihm der geeignete Augenblick gekommen schien, gab er dem Chauffeur, seinem Komplizen, durch das Fenster ein Zeichen, worauf dieser den Schuß abgab, der Sie ans Fenster locken und für kurze Zeit dort festhalten mußte.

Nun öffnete der Dieb das Quadrat in der Decke, führte eine lange Stange, die am Ende mit Vogelleim bestrichen war, durch die Öffnung, angelte die Papiere schnell herauf, und machte das Loch wieder zu.

Das bißchen Mörtel und der erwähnte Tropfen Klebstoff ließen bei der Untersuchung gleich den Verdacht aufkommen, daß der Diebstahl auf eine ähnliche Art und Weise ausgeführt worden war. Aber es fehlte mir noch ein Zwischenglied, und dieses, das letzte Glied in der Kette meiner Vermutungen, fand ich im Garten, in dem Flaschenkork, den ich hier in der Tasche habe.

Wenn Sie den Kork betrachten, so finden Sie an seinem einen Ende kleine Spuren einer jetzt bräunlichen Substanz, die ich als Knallquecksilber zu erkennen glaube.

Es gibt eine Art Pistolen, wie sie von Radfahrern gebraucht werden, um sich auf den Straßen die kläffenden Köter vom Leibe beziehungsweise von den Radspeichen zu halten. Der ganze Mechanismus dieser Waffen beruht darauf, daß ein mit Knallquecksilber präparierter Kork auf die Mündung gesetzt und durch das Aufschnellen eines Stiftes unter einem ziemlich starken Knall herausgetrieben wird.

Eine solche Pistole feuerte Ihr Chauffeur ab. Der Knall und sein Geschrei lockte Sie ans Fenster und ermöglichte dem Komplicen ein ungestörtes Arbeiten."

„Donnerwetter," rief der Konsul aus. „Nun wird mir manches klar, was ich vorhin noch nicht begriffen habe."

Lutz fuhr fort:

„Um nun den Beweis meines Vermutungen zu erhalten, mußte ich versuchen, in das Balkonzimmer des ersten Stockes zu gelangen, und dort möglichst unauffällig und ungestört den Boden untersuchen. Wie ich das ermöglichte, wissen Sie schon zum Teil. Und die Papiere, die lagen fein säuberlich in einem Schubfach des Schreibtisches, den ich mit einem Dietrich geöffnet und wieder geschlossen hatte.

Ein Beweis, wie raffiniert der sogenannte Doktor Jellinek alles berechnet und vorbereitet hatte, kann auch darin gefunden werden, daß er Schmucksachen seiner Frau und einen größeren Geldbetrag in dem Loch im Fußboden aufbewahrt hatte."

„Worin soll die Raffinesse bestehen, Herr Doktor?" fragte Voß.

„Die Frage ist einfach genug zu beantworten," entgegnete Lutz. „Dr. Jellnek mußte doch immerhin mit der Möglichkeit rechnen, daß die Polizei ihre Ermittlungen auch auf seine Wohnung ausdehnen würde. Die belastenden Papiere hätte sie natürlich längst nicht mehr vorgefunden, aber man hätte vielleicht das Loch im Fußboden entdeckt, dessen Vorhandensein Jellinek dann wahrscheinlich damit motiviert hätte, daß er einen sicheren Aufbewahrungsort für Schmucksachen und Geld, beides Dinge, die ja tatsächlich auch dort gefunden worden wären, benötigt und selbst angefertigt habe."

„Donnerwetter," rief Ringstedt aus und sah Lutz bewundernd an.

„So kam ein Glied der Kette zum anderen, ein wirklich interessanter und lehrreicher Fall, der erfreulicherweise überraschend schnell seinen Abschluß gefunden hat."

Voß nahm schweigend die Papiere auf und öffnete seinen Kassenschrank.

„An die Verhandlungen in Sachen Horwathselbstlader sagte er, „werde ich mein ganzes Leben lang denken. Aber jetzt genug davon. Ich darf die Herren zu einem kleinen Imbiß ins Nebenzimmer bitten."

In diesem Augenblick klingelte es an der Vorplatztüre, und wenige Sekunden später traten zwei Männer ein. Königsbauer ging auf sie zu.

„Meine beiden Beamten, die Jellinek verhaftet haben."

„Verhaften wollten, Herr Kommissar," sagte der ältere der beiden Beamten mit einem etwas verlegenen Lächeln. Königsbauer schreckte zusammen.

Sie haben den Kerl nicht?"

„Nein, Herr Kommissar. Er wurde noch rechtzeitig gewarnt, gerade als wir zugreifen wollten."

Der Kommissar zog ärgerlich die Brauen zusammen.

„Wie war das möglich, Herr Dreher?"

Der Kriminalbeamte zuckte die Achseln.

„Wir betraten die Konditorei und warteten. Sie war zu der frühen Stunde beinahe leer. Nach vielleicht viertelstündigem Warten erschien ein Mann, auf den die Beschreibung zutraf, aber bevor wir noch aufstehen konnten, hatte ihn ein Kerl in Chauffeurkleidung, der hinter einer Zeitung im Lokal gesessen hatte, erwischt, ihm einige Worte zugerufen, und beide verschwanden plötzlich von der Bildfläche.

Wir beide wußten zuerst nicht, wie uns geschah, hatten auch nicht die Gewißheit, ob es sich um den Gesuchten handelte, denn wir kannten ihn ja nicht. Als wir auf die Straße hinaustraten, war von den zweien nichts mehr zu sehen.

Lutz machte eine wütende Handbewegung und trat ärgerlich ans Fenster, auch Königsbauer bekam einen roten Kopf, und nur die Anwesenheit einer Anzahl ausländischer Herren hinderte ihn, seinen Beamten ein Donnerwetter an den Kopf zu werfen, das er sich aber für später noch aufbewahren wollte.

„Dickomeit, der Chauffeur, ist ein gefährlicherer Kerl, als ich mir ahnen ließ," sagte Lutz. „Er hat aus irgendwelchen Gründen Verdacht geschöpft, möglicherweise das Haus durch die Gartenseite wieder betreten und das Telephongespräch, das Jellinek in die Konditorei bestellte, belauscht. Man kann wirklich nicht genug vorsichtig sein."

Voß suchte den ärgerlichen Kriminalkommissar zu beruhigen.

„Lassen Sie die Kerle laufen," sagte er. „Ich bin froh, daß wir die Papiere wieder haben, das genügt mir. Die ganze Geschichte durch eine Verhaftung an die große Glocke zu hängen, daran haben wir alle, nach Lage der Dinge, sowieso kein irgendwie geartetes Interesse. Die Angelegenheit ist erledigt."

„Nein — Herr Konsul," sagte Lutz ernst. Er hatte sich am Fenster stehend brüsk und schnell umgedreht und nahm die noch auf dem Schreibtisch des Konsuls liegenden Papiere nochmals zur Hand.

„Nein, Herr Konsul. Ich fürchte, die Sache fängt erst richtig an. Darf ich nochmals sehen?"

Und ohne eine Erlaubnis abzuwarten, griff er nach dem ersten Bogen, und prüfte mit einer Lupe den Rand des Schriftstücks. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht, als er den Bogen wieder auf den Tisch legte.

„Ich habe mich nicht geirrt," sagte er und sah den Erfinder mitleidig an. „Wir sind aufgesessen, meine Herren, ich habe allerdings die Originalpapiere wieder beischaffen können, aber die Kopien verlassen wahrscheinlich im Augenblick, wo wir uns hier unterhalten, die Hauptstadt Bayerns."

„Originale?! Kopien?!!" schrie Horwath. „Herr Doktor, was wollen Sie damit sagen? — ich verstehe Sie nicht! — —"

„Herr Jellinek ist ein Kompagnon, der Paschkin würdig ist. Er vertrat anscheinend Sonderinteressen und beabsichtigte wohl von Anfang an die Erfindung hinter Paschkins Rücken nochmals zu versilbern. Er hat die Originale durch ein einfaches Lichtpausverfahren — die blauen Spuren sind noch sichtbar — kopiert und ist mit den Kopien auf und davon."

„Allmächtiger Gott!" schrie Horwath auf. „Soll ich denn wahnsinnig werden?"

„Nein Herr," erwiderte Lutz. „Sie sollen und müssen den Kopf oben behalten. Unsere Gegner haben sich für den Moment stärker erwiesen als wir, aber nach einem alten Sprichwort soll man den Tag nicht vor dem Abend loben. Ich durchschaue die Situation ganz genau.

„Paschkin wurde von einer Balkanmacht, die ich Ihnen jederzeit nennen kann, engagiert, die Papiere zu stehlen. Geschäftsgewandt, wie er ist, nahm er wohl das Honorar, oder einen Teil der Summe, dachte aber gar nicht daran, seinen Auftraggeber — wie ich aus Aufzeichnungen Jellineks entnahm, handelt es sich um einen guten Freund von — mir und Herrn Königsbauer, — auch im Sinne seiner eingegangenen Verpflichtungen zu bedienen.

Er setzte sich mit Jellinek — Jellinek ist ein gebürtiger Tscheche und ein bekannter Agent einer östlichen Macht, — in Verbindung. Dieser hat ihm denn auch die Papiere in der vorhin geschilderten Weise geholt, um sie jetzt entweder an Paschkin auszuliefern, oder aber, und die Tatsache einer Vervielfältigung spricht immerhin für diese Vermutung, in eigenem Interesse und für eigene Rechnung zu verwerten. Nehmen Sie sich doch zusammen, Herr Horwath!" sagte Lutz zu dem Ungarn, der in einem Klubsessel zusammengesunken war und wie ein kleines Kind weinte.

„Noch ist nichts verloren. Ich bin den beiden Gaunern auf der Spur und da ich unabhängig von der Eisenbahn reisen kann, besteht die Möglichkeit, vor Jellinek, der nur auf Umwegen nach Berlin gelangen kann, ans Ziel zu kommen. Und wenn ich nur vier bis fünf Stunden Vorsprung bekomme, dann kriegen Sie Ihre Papiere unversehrt wieder, bevor auch nur ein Bogen die deutsche Reichsgrenze verlassen hat."

Carlotta Petersen hatte inzwischen das Zimmer verlassen und das in der Nähe des Konsuls wartende Auto Lutz' vor das Haus gesteuert.

Jetzt betrat sie wieder das Zimmer, ein leichtes, spitzbübisches Lächeln lag auf ihren Lippen.

„Der Wagen ist bereit, Doktor," sagte sie. „Ich vermute, daß wir sofort abreisen wollen? Dem steht nichts im Wege, denn die Betriebsstoffbehälter sind gefüllt. Ich wollte Ihnen nur melden, daß wir einen Mitreisenden haben, der unter allen Umständen darauf besteht, uns nach Berlin zu begleiten. Ein Bekannter — Herr Doktor — ein sehr guter Bekannter."

„Und wer ist es — wenn ich fragen darf?"

„Herr Rittmeister Orghidan — aus Bukarest!"

(Fortsetzung folgt.)

Im Kampf mit vier Regierungen.

Von Sven Hedin.

Der Mann, der den Transhimalaja entdeckte, der größte lebende Forscher der Jetztzeit, schreibt seine Autobiographie: „Mein Leben als Entdecker". (Mit 7 bunten und 151 einfarbigen Abbildungen und 15 Karten. M. 13,—, Leinen M. 15—. Brockhaus, Leipzig.) Ein solches Werk bedarf keiner Einführung. Es vereint die Vorzüge der zahlreichen klassischen früheren Reisewerke Hedins und ist vor allem für die bestimmt, die seine bisherigen Bücher noch nicht kennen und sich doch ein abgerundetes Bild der Taten dieses bedeutenden Mannes verschaffen wollen. Alle Bilder des Buches sind neu. Sven Hedin hat sie besonders nach seinen Reiseskizzen gezeichnet. Wir veröffentlichen mit Erlaubnis des Verlags einen Abschnitt aus der empfehlenswerten Neuerscheinung.

Drei Jahre blieb ich daheim. Den größten Teil dieser Zeit füllte das wissenschaftliche Werk über die letzte Reise aus, das unter dem Titel „Scientific Results of a Journey in Central Asia" in sechs Bänden Text und zwei Bänden Karten erschien.

In den Stunden der Arbeit brausten wilde Pläne von neuen Eroberungszügen nach unbekannten Teilen Asiens durch meinen Kopf, und Wüstenwinde riefen mich: „Komm heim!" Diesmal war es besonders Tibet, das mich lockte. Drei große weiße Flecken gähnten noch wie unbeschriebene Blätter auf der Karte, im Norden, in der Mitte und im Süden des höchsten und größten Berglandes der Erde. Am wichtigsten war das Gebiet nördlich des Tsangpo oder Oberen Brahmaputra. Zwei Expeditionen waren durch dieses gewaltige Tal gezogen, das nördlich des Himalaja und parallel zu ihm läuft, der Pundit Nain Sing 1865 und die Engländer Ryder und Rawling, Wood und Bailey 1904. Aber weder sie noch irgendein anderer hatte je den weißen Fleck nördlich des Tsangpo durchquert. Daß ein gewaltiges Gebirgssystem in jener Gegend liegen mußte, konnte man als sicher annehmen, denn die wenigen Reisenden, die West- und Osttibet durchkreuzt hatten, hatten himmelstürmende Pässe überwinden müssen. Ohne Zweifel erhoben sich gigantische Kämme auch in der Lücke zwischen den beiden Flügeln. Einige hohe Gipfel waren von Ryders Marschroute aus sogar durch Dreiecksaufnahmen gemessen worden. Aber keiner war dort gewesen, und mit Recht hatte der Vorsitzende der Royal Geographical Society Sir Clements Markham, von den Bergen nördlich des Tsangpo geäußert: „In der ganzen Ausdehnung vom Tengri-nor bis zum Mariam-la hat keiner sie überquert, soweit wir wissen ... und ich glaube, nichts in Asien ist von größerer geographischer Bedeutung als die Erforschung dieser Gebirgskette."

Das Hauptziel meiner neuen Reise war, in dieses unbekannte Land vorzudringen und im Zusammenhang damit die Quelle des Indus zu entdecken. Auf der neuesten Karte von Tibet, die die Royal Geographical Society 1906 im Geographical Journal veröffentlichte, war auf dem weißen Fleck nördlich des Flusses nur das Wort „Unexplored", „Unerforscht", zu lesen. Mein Ehrgeiz war es, dieses Wort auf der Karte Tibets zu tilgen und statt dessen Bergketten, Seen und Flüsse mit ihren richtigen Namen einzuzeichnen, wozu erforderlich war, den weißen Fleck auf möglichst vielen Linien zu durchkreuzen.

Ich hatte einen mächtigen Trumpf in der Hand, da der Vizekönig von Indien, Lord Curzon of Kedleston,

meinem Plan warmes Interesse entgegenbrachte. Auf einen Brief, den ich an ihn richtete, antwortete er mir am 6. Juli 1905 aus Simla:

„Mein lieber Doktor Hedin!

Ich höre mit großem Vergnügen, daß Sie meinem Rate folgen und vor Abschluß Ihrer wunderbaren Reisen noch eine große Expedition in Zentralasien unternehmen wollen.

Ich bin stolz darauf, Ihnen, solange ich noch in Indien bin, all die Unterstützung zu gewähren, die in meiner Macht steht, und ich bedauere nur, daß ich lange vor Beendigung Ihrer großen Expedition diese Gegenden verlassen haben werde, denn ich habe die Absicht, im April 1906 heimzureisen.

Nun aber zu Ihrem Plan! Ich sehe, daß Sie erst im nächsten Frühjahr nach Indien kommen; da werde ich also vielleicht noch das Glück haben, Sie zu treffen. Ich werde dafür sorgen, daß sich ein tüchtiger eingeborener Topograph zu Ihrer Begleitung bereit hält, und ich werde Ihnen desgleichen einen mit astronomischen Beobachtungen vertrauten Mann zur Verfügung stellen nebst einem zweiten, der meteorologische Arbeiten ausführen kann. Beide werden bei Ihrer Ankunft reisefertig sein.

Ich kann nicht voraussagen, was für eine Haltung die tibetanische Regierung zur Zeit Ihres Eintreffens in Indien annehmen wird; sollte sie dauernd eine freundliche bleiben, werde ich natürlich versuchen, Ihnen die notwendige Erlaubnis, einen Paß und sicheres Geleit zu verschaffen.

Mit der Versicherung, daß es mir die größte Freude bereitet, Ihre Pläne auf jede Weise zu unterstützen, bin ich

Ihr ergebener

Curzon."

Besser hätte ich es mir nicht wünschen können. Da lag nördlich des Himalaja in geheimnisvoller Ruhe das große unbekannte Gebiet, das die Engländer während der hundertfünfzig Jahre unberührt gelassen hatten, wo sie die Schlüssel von Indien in ihrer Hand hielten, und in Indien saß ein Vizekönig, der mir in der liebenswürdigsten Weise versprach, alles zu tun, um meine Pläne zu unterstützen. Die Geldsumme, die dazu nötig war, stellten mir freigebige Gönner zur Verfügung, in erster Linie König Oskar und Emanuel Nobel. Meine Ausrüstung war vollständiger als je, und die einzige dunkle Wolke, die meinen Weg beschattete, war die Trennung von meinen Lieben.

Am 16. Oktober 1905 riß ich mich von Eltern und Geschwistern los und fuhr durch Europa nach Konstantinopel und über das Schwarze Meer nach Batum, um durch Kaukasien und über das Kaspische Meer Teheran zu erreichen. Aber in Batum tobten, wie an mehreren anderen Stellen von Rußland revolutionäre Bewegungen, Eisenbahnbrücken waren auf dem Weg nach Tiflis gesprengt worden, und ich mußte daher meinen Reiseplan ändern. Ich wählte statt dessen den Weg über Trapezunt an der Küste von Kleinasien und fuhr von dort mit dem Wagen, begleitet von sechs Hamidiekavalleristen, die mir Sultan Abdul Hamid zur Verfügung gestellt hatte, über Erzerum und Bajasid zur persischen Grenze und dann, ohne Bedeckung, über Täbris und Kaswin nach Teheran.

Musaffereddin Schah, der neue König, nahm mich gastfrei auf und tat alles, meine lange Reise durch sein großes Reich zu erleichtern. Ich kaufte sechzehn prächtige Kamele, stellte Diener an, kaufte Zelte, Kisten und Vorräte und begann am 1. Januar 1906 einen Ritt, der viereinhalb Monate dauerte. Dabei durchquerte ich zweimal die gefährliche Salzwüste Kewir und brachte eine Woche in Nasretabad in Seistan zu, wo die Beulenpest wütete. Schließlich ritt ich auf Renndromedaren durch ganz Belutschistan und erreichte in Nuschki die indische Eisenbahn. Der Raum dieses Buches erlaubt mir nicht, jene spannende und interessante Reise hier ausführlich zu schildern. Ich muß in das unbekannte Tibet eilen!

In glühender Hitze — Ende Mai hatten wir 41,6 Grad — fuhr ich durch Indiens Ebenen und freute mich, als ich in Simla, in 2100 Meter Höhe, frische Gebirgsluft in dunklen Wäldern königlicher Himalajazedern atmen konnte. Sir Francis Younghusband hieß mich willkommen. Von Lord und Lady Minto wurde ich mit ausgesuchter Gastfreundschaft aufgenommen und wohnte im vizeköniglichen Palast. Überall fand ich die größte Freundlichkeit; alle wollten mir helfen. Drei eingeborene Gehilfen warteten auf mich in Deradun, und Lord Kitchener of Khartoum, der Oberbefehlshaber des indischen Heeres, war bereit, mir zwanzig bewaffnete Gurkhas zur Verfügung zu stellen. Nur am ersten Tag sah ich von meinem Fenster die ewigen Schneefelder auf den Kämmen des Himalaja; jenseits von ihnen lag Tibet. Dann senkte sich ein Vorhang herab, und undurchdringliche Wolken hüllten das gelobte Land im Norden ein.

In London war jetzt eine neue Regierung unter Sir Henry Campbell-Bannerman am Ruder, und in Indien hatte Lord Curzon seinen Posten verlassen. Sein Nachfolger Lord Minto tat alles, was in seiner Macht stand, um Lord Curzons Versprechen einzulösen. Aber ein sehr starker Mann stellte sich mir unerbittlich in den Weg, der Staatssekretär für Indien, John Morley. Der indische Staatssekretär des Äußern, Sir Louis Dane, eröffnete mir Morleys Entscheidung: „Die Londoner Regierung verweigert Ihnen die Erlaubnis, über die indische Grenze in Tibet einzudringen." Feldmesser, Gehilfen, bewaffnete Begleitmannschaft, alles, was mir versprochen worden war, wurde rückgängig gemacht. Durch Revolutionen, Wüsten und Beulenpest war ich glücklich durchgekommen, aber gerade auf der Schwelle des unbekannten Landes baute man mir eine Mauer in den Weg, die schwerer zu überwinden war als der Himalaja.

Ich telegraphierte an den Ministerpräsidenten und erhielt abschlägigen Bescheid. Lord Minto sandte mehrere Telegramme an Morley und erhielt den gleichen abschlägigen Bescheid; Lord Percy richtete im Parlament eine Anfrage an Morley und erhielt die Antwort: Die kaiserliche Regierung hat beschlossen, Tibet von Indien isoliert zu halten.

Ich h a ß t e Morley in jener Zeit! Mit einem einzigen Wort hätte er mir alle Türen öffnen können, und nun schlug er sie mir gerade vor der Nase zu. Die Engländer waren schlimmer als die Tibeter. Aber sie stachelten meinen Ehrgeiz an. Wir wollen sehen, dachte ich, wer Tibet am besten kennt, ihr oder ich. Sir Cecil Spring-Rice äußerte einige Jahre später in einer Ansprache an mich: „Wir verschlossen Ihnen die Türen, aber Sie kletterten zu den Fenstern hinein!" Damals, 1906, verstand ich nicht, wie dankbar ich Lord Morley sein mußte, aber später hatte ich Gelegenheit, ihm dies öffentlich zu sagen.

Alle diese Verhandlungen und vergeblichen Versuche nahmen Zeit in Anspruch, aber ich hatte in Lord Mintos entzückendem Familienkreis über nichts zu klagen. In Oberst Sir James Dunlop Smith, dem Privatsekretär des Vizekönigs, gewann ich einen Freund fürs Leben. Mein Briefwechsel mit ihm würde einen starken Band füllen.

Lord Kitchener war auch eine jener Bekanntschaften, die man nicht vergißt. Er war wütend über die Unerbittlichkeit, die man mir bezeigte. Sein Stabschef, Townshend, gehörte auch zu meinen Freunden. 1916 war er Oberkommandierender in Mesopotamien, und ich traf ihn da in Bagdad als türkischen Kriegsgefangenen nach dem Fall von Kut-el-Amara.

Als alles vergeblich war, beschloß ich, auf einem Weg, wo Morley nichts zu sagen hatte, nach Tibet zu gehen, nämlich im Norden von chinesischem Gebiet aus. Ich sagte meinen Freunden in Simla Lebewohl und fuhr nach Srinagar. Offiziell hieß es, ich reise nach Ostturkestan. Der Maharadscha von Kaschmir empfing mich mit der größten Freundlichkeit, und einer seiner Vertrauten, Daya Kischen Kaul, übernahm es, mir bei der Zusammenstellung meiner Karawane zu helfen. Ich kaufte vierzig Maulesel von dem Radscha von Poonch, moderne Gewehre mit Munition, Zelte, Sättel, Werkzeuge und Proviant. Zwei Radschputen, Ganpat Sing und Bikom Sing, und zwei Pathanen, Bas Ghul und Khairulla Khan, sollten die Begleitmannschaften ersetzen, die ich von Indien nicht erhalten hatte. Ein Eurasier, Alexander Robert, wurde mein Sekretär, und ein katholischer Hindu aus Madras, Manuel, mein Koch. An Geld nahm ich 9000 Goldrupien und 22 000 Silberrupien mit. Die Silbermünzen trugen alle das Bild der Königin Viktoria. Rupien mit dem Bild des Königs nehmen die Tibeter nicht an. Die Königin trägt Kaiserkrone und Perlenhalsband und sieht wie ein Buddha aus, während der König ohne Krone dargestellt ist.

Ich besaß ein Faltboot aus London und einen sehr schönen, wie Silber glänzenden Aluminiumkasten mit Hunderten von verschiedenen Arzneimitteln in Tablettenform, ein Geschenk von Borroughs Wellcome in London. Das Boot wie die Reiseapotheke sollten in Tibet wichtige Rollen spielen.

Schon bei meiner Ankunft in Srinagar erhielt ich vom Residenten Oberst Pears ein Schreiben, in dem er mir mitteilte, die indische Regierung telegraphiere, die Grenze von Kaschmir und Tibet sei mir versperrt; nach Ostturkestan dürfe ich reisen, wenn ich einen chinesischen Paß bekäme. Also neue Scherereien! Natürlich hatte ich keinen chinesischen Paß für Ostturkestan, da ich ja von Indien aus nach Tibet zu gehen gedachte. Ich telegraphierte also an den schwedischen Gesandten in London, Graf Wrangel, und bat ihn, mir bei dem chinesischen Gesandten einen Paß für Ostturkestan zu besorgen. Dieser wurde bewilligt und sogleich abgeschickt. Er war bereits in Leh, als ich dort ankam, und ich zeigte ihn dem Residenten, der die indische Regierung davon in

Kenntnis setzte. Die Lage war nun folgende: Ich war in Leh und hatte einen Paß für Ostturkestan, wohin mir der Weg über den Kara-korum-Paß erlaubt war. Aber meine Absicht war, nicht nach Ostturkestan zu gehen. In Wirklichkeit war der Paß daher überflüssig. Sobald ich genügend außer Reichweite der indisch-englischen Behörden war, beabsichtigte ich, den Karawanenweg über den Kara-korum zu verlassen und ostwärts nach Tibet abzubiegen. Aber auch diesen Fall hatten die englischen Behörden vorgesehen. Eine Woche, nachdem ich Leh verlassen hatte, bekam Captain Patterson, der Joint Commissioner der Provinz Ladak, ein Telegramm aus Simla des Inhalts, der Vizekönig habe von London den Befehl erhalten, ich solle, wenn ich vom Karawanenweg nach Tibet abschwenkte, daran gehindert werden, schlimmstenfalls mit Gewalt. Daß dieses Telegramm zu spät in Leh eintraf, hatte ich der „Nachlässigkeit" einer meiner Freunde zu verdanken: er ließ das Telegramm liegen und nahm es erst hervor, als ich in Sicherheit war. Er ist jetzt tot, und ich bewahre seinem Namen ein dankbares Gedächtnis. Captain Patterson antwortete auf das Telegramm etwa: Sven Hedin ist längst zwischen den Bergen verschwunden — ebensogut kann man eine Stecknadel in einem Heuschober suchen. Was mich selbst betrifft, so glaubte ich damals, der chinesische Paß sei so überflüssig, daß ich ihn hätte verbrennen können. Zum Glück tat ich dies nicht!

Über die Reise nach Leh kann ich mich kurz fassen. Am 16. Juli brach ich von Srinagar auf. Das erste Lager, bei Ganderbal, glich einem Orientalistenkongreß beim Schein der nächtlichen Feuer; Leute aus Madras, Lahore, Kabul, Radschputana, Poonch und Kaschmir waren hier beisammen. Von der Straße hatten wir in Srinagar drei kleine elende junge Hunde aufgelesen, die die Weiße Puppy, die Braune Puppy und Manuels Freund genannt wurden. Anfangs von einer langen Karawane gemieteter Pferde aus Kaschmir begleitet und bisweilen in mehreren Abteilungen marschierend, zogen wir über Sonamara und über den Paß Sodschi-la und erreichten Kargil. Schon auf diesen Märschen hatte ich hinreichend Gelegenheit, meine Leute und ihre Eigenschaften kennenzulernen. Die beiden Pathanen waren hartnäckige Krakeeler, die Männer aus Poonch und Kaschmir zusammengewürfeltes Gelichter ohne eine Spur von Zucht. Die ganze Gesellschaft wurde entlassen, so daß dann von dem „Orientalistenkongreß" nur noch Robert, Manuel und die beiden Radschputen übrig waren.

An ihrer Stelle mietete ich neue Leute und siebenundsiebzig Pferde, und nach dieser gründlichen Umwandlung hielt unsere Karawane ihren festlichen Einzug im Kloster Lama-jura, dessen Mönche uns mit Beschwörungstänzen und Musik unterhielten.

In Leh empfingen uns Engländer, deutsche Missionare und Eingeborene gleich herzlich. Hier galt es, die endgültige Ausrüstung für den verbotenen Feldzug nach Tibet zu besorgen. Younghusband hatte mir geraten, Muhamed Isa in meinen Dienst zu nehmen. Dieser war mit vielen berühmten Europäern in Innerasien gereist, hatte Carey und Dalgleish, de Rhins und Grenard begleitet, war mit Younghusband in Lhasa und mit Ryder in Gartok gewesen und sprach Turki, Hindustani und Tibetisch. Er war ein großer starker Mann. Alle zitterten vor ihm. Er hielt strenge Manneszucht, konnte aber auch heiter sein und scherzen.

Muhamed Isa suchte mich auf und grüßte:

„Salam, Sahib! Friede sei mit dir, Herr!"

„Salam!" erwiderte ich. „Willst du mich als Karawanenführer auf einer anstrengenden Reise begleiten?"

„Ja, gern. Aber wohin geht es?"

„Das ist ein Geheimnis."

„Ich muß wissen, wieviel Proviant wir brauchen."

„Besorge Proviant für drei Monate für Menschen und Tiere. Kauf' so viele Pferde, wie wir brauchen, und stell' bewährte Leute an."

Muhamed Isa machte sich nun an die Arbeit, die ihm flott von der Hand ging. Unschätzbare Hilfe hatte er dabei an dem mächtigen Handelshaus des reichen Kaufmanns Hadschi Naser Schah und besonders an dessen Sohn Gulam Rasul. Fünfundzwanzig Leute wurden angestellt, neun Mohammedaner und sechzehn Lamaisten. Muhamed Isa selbst war Mohammedaner, sein Bruder Tsering dagegen Lamaist. Dazu kamen zwei Hindus, ein Katholik, Manuel, und zwei Protestanten, Robert und ich. Als die ganze Gruppe auf meinem Hof versammelt war, hielt Patterson eine Ansprache. Der Lohn der Leute wurde auf monatlich 15 Rupien festgesetzt und für sechs Monate als Vorschuß ausgezahlt; außerdem versprach ich jedem am Ende der Reise 50 Rupien, wenn sie sich gut führten. Der älteste war der zweiundsechzigjährige Guffaru, der vor dreiunddreißig Jahren mit Forsyth nach Kaschgar gereist gereist war und den großen Jakub Bek gesehen hatte. Er nahm seinen Sohn und sein Leichentuch mit, um ein anständiges Begräbnis zu bekommen, falls er unterwegs sterben sollte. Schukkur Ali kannte ich schon von 1890 her, wo er in Younghusbands Diensten stand. Die übrigen werde ich im Laufe meiner Erzählung vorstellen.

Mein prächtiger Karawanenführer kaufte achtundfünfzig Pferde; dreiunddreißig waren aus Ladak, siebzehn aus Ostturkestan, vier aus Kaschmir und vier aus Sanskar. Jedes erhielt seine Nummer. Später legte ich eine Totenliste von ihnen an. Alle starben in Tibet. Unsere Karawane bestand beim Aufbruch aus sechsundreißig Mauleseln, achtundfünfzig eigenen Pferden, dreißig gemieteten Pferden und zehn gemieteten Jaken.

Nachdem Lebensmittel, Zelte und Sättel eingekauft und alles geordnet war, schickte ich den größeren Teil der Karawane unter dem Befehl von Sonam Tsering nach den Weideplätzen von Muglib voraus.

Bunte Chronik

* **Die Odyssee eines Ringes.** Ein historischer Ring von großem Werte ist nach vielerlei Abenteuern und Umwegen jetzt wieder zu seinem ursprünglichen Besitzer zurückgekehrt: es ist der Ring, den Königin Elisabeth von England einst dem Grafen Essex zum Zeichen ihrer besonderen Gunst schenkte. Es ist ein verhältnismäßig einfacher Ring aus Gold, der ein in einen Halbedelstein geschnittenes Profil der Königin Elisabeth umschließt. Die Rückseite des Bildnisses, sowie die Innenseite des Ringes sind mit sehr schönen Arabesken aus blauer Emaille verziert. Als Graf Essex, der Günstling der Königin, später in Ungnade fiel und zum Tode verurteilt wurde, übersandte er ihr den Ring. Er sollte an die früheren Zeiten der Eintracht erinnern und Gnade für den Besitzer des Ringes erbitten. Elisabeth hat den Ring aber niemals erhalten. Feinde des Grafen hatten ihn an sich gebracht und Graf Essex wurde hingerichtet. Erst wenige Wochen vor ihrem Tode erfuhr Elisabeth von dieser Geschichte des Ringes und man sagt, daß diese Kunde ihr Ende beschleunigt habe. Jetzt ist den Irrwegen des Ringes durch die Jahrhunderte hindurch ein Ende bereitet worden. Sir Ernest Makower, sein letzter Besitzer, hat ihn der Westminster Abbé vermacht unter der Bedingung, daß er für jedermann sichtbar auf dem Sarge der Königin Elisabeth angebracht werden muß, und zwar da, wo ihre Hände sich falten. Westminster Abbé hat die Spende angenommen. Und schon in den nächsten Tagen wird der Ring an seinem nun hoffentlich endgültigen neuen und doch alten Platze zu sehen sein. Allerdings gilt es vorher, noch ein schweres technisches Problem zu lösen: nämlich den Ring, der ob seiner langen Geschichte einen außerordentlichen Wert besitzt, vor Diebeshänden zu schützen. Das Geheimnis dieser Sicherung wird nicht veröffentlicht werden, doch wird behauptet, daß sie ausreichend sei gegen alle auch nur erdenklichen Versuche, den Ring von seinem Platze zu entfernen.

Rätsel-Ecke

Viereck-Rätsel.

Die Wörter:

Laubfrosch, Regensburg, Bachstelze, Konstantin, Wanderlust, Standrecht Geschwader, Rhinozeros, Brieftaube, Somnambule

sind in ein Viereck von 10×10 Feldern so untereinander zu bringen, daß die schräge von links oben nach rechts unten laufende Linie eine Herbstfrucht namhaft macht.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 239

Vorstell-Rätsel: Ober — Bober.

Buchstaben-Rätsel:

Mete**O**r
kreis
Gas**t**
Kan**o**ne
babel
Bonn**e**
Nota**r**

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.